

**Zeitschrift:** Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung  
**Herausgeber:** Schweizerische Friedensgesellschaft  
**Band:** - (1908)  
**Heft:** 1-2

**Artikel:** Ein Aufruf an die deutschen evang. Geistlichen  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-802205>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 23.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

und Bestrebungen, die zum Ziele hatten, alte Grundübel der menschlichen Gesellschaft zu beseitigen, sie, weil ihre ersten Anfänge nicht sofort durchschlagenden Erfolg hatten, belächelt, ausgehöhnt, bekämpft zu haben. Vielleicht würde mancher, der jetzt unter diesen Lächlern ist, beschämt an seine Brust schlagen, wenn er das Urteil der Nachwelt hören und sehen würde, dass, was er als undurchführbar bezeichnete, Wirklichkeit geworden ist. Vielleicht mehr als wir glauben, kann uns die Nachwelt Inkonsequenz vorwerfen, uns nachsagen, dass wir wohl auf technischem Gebiete nichts als unmöglich bezeichneten, nicht aber auf geistigem, sittlichem Gebiete, dass wir uns rühmten, die Natur und ihre Kräfte ganz in der Hand zu haben und alles mit ihr und aus ihr machen zu können, nicht aber aus uns selbst, dass wir es verstanden hätten, die Natur und ihre Kräfte uns voll und ganz dienstbar zu machen, nicht aber unsere Leidenschaften, Selbstsucht und Genussucht im Zaume zu halten, zu verhindern, dass wir selbst unsere grössten Feinde und Verberber waren, dass wir wohl imstande waren, unser Leben durch die Natur und ihre Kräfte angenehm zu gestalten, nicht aber zu verhindern, dass wir selbst wieder dabei hinderten und fähig waren, ganze Kulturen zu zerstören.

Mitleidvoll wird sicherlich die Nachwelt auf uns blicken, und ich hoffe, es wird keine allzu späte sein, dass unsere Kurzsichtigkeit so weit ging und uns die bittersten Gegner unseres Glückes und Wohlstandes verkennen liess, dass wir nicht einmal an das Dasein solcher Feinde glaubten.

Wir brüsten uns zwar sehr, das sogenannte soziale Elend zu kennen und nach Kräften zu seiner Hebung zu arbeiten. Wir brüsten uns, zu wissen, dass es ohne Volksbildung keine Volkswohlfahrt, ohne die die Menschheit ewig stehen bleiben wird, gibt. Die Nachwelt wird uns aber nachweisen, dass wir nur die Folgen, nicht aber die Ursachen erkannten, und dass wir diejenigen, die die Folgen gesehen zu haben glaubten, ungläubig abwiesen und ihnen unsere Mithilfe versagten, sie sogar an ihren Bemühungen hinderten.

Zwei dieser Gründe haben wir erkannt, und dass sie viel Unglück und Elend in die Welt gebracht haben und noch bringen werden, wenn der Kampf gegen sie nicht durchgeführt wird, davon ist jedermann überzeugt, mag er nun der Meinung sein, dass der Krieg seine guten Folgen habe und die Menschheit von Zeit zu Zeit aus der Gefahr der Versumpfung retten, oder dass der Alkohol, mässig genossen, ein Beförderer der Bildung oder doch des Behagens einzelner sei. Mag die Nachwelt noch mehr Ursachen des sozialen Elendes entdecken und bekämpfen, diese zwei kennen wir, und Gott sei Dank sind heute schon viele davon überzeugt, dass sie aus der Welt zu schaffen sind, und dass mit den Unsummen, die beide verschlingen, manche soziale Wunde, wenn nicht sofort geheilt, doch verbunden und ihr Schmerz gehoben werden kann.

Ist es nicht unsere Pflicht der Nachwelt gegenüber, unser möglichstes zu tun zur Bekämpfung dieser beiden Grundübel? Ist es nicht unsere heiligste Aufgabe, die Bestrebungen, die dies bezwecken, mit allen Mitteln zu unterstützen? Doch was tun wir statt dessen? Wir greifen ihre Daseinsberechtigung an, behaupten, dass ihre Anhänger Träumer seien, die Unmögliches in die Welt schaffen wollten, bezeichnen sie als Leute, die ihre Begeisterung und ihre Arbeitskraft besser für etwas anderes verwenden würden als für die Verbreitung und Verwirk-

lichung solcher Ideen, nennen sie sogar staatsgefährlich, weil sie die gegenwärtigen Einrichtungen als unhaltbar ansehen.

Und warum das? Einzig und allein, weil dieser Kampf nicht von heute auf morgen beendet werden kann, weil es Jahre, Jahrzehnte braucht, um der Menschheit die Durchführbarkeit und Notwendigkeit der Verwirklichung dieser Ideen klarzulegen, weil es Jahrzehnte braucht, um der Menschheit zu beweisen, dass mit diesem Kampfe eben einmal angefangen werden muss, und dass ein entschiedener Anfang schon gemacht ist.

Nur von diesem Gesichtspunkte aus kann man die Bewegung gegen den Alkoholgenuss und namentlich auch die Friedensbewegung richtig beurteilen. Beide haben schon grosse Erfolge vorzuweisen, die nur ein geistig Kurzsichtiger missachten kann. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen namentlich auch die beiden Haagerkonferenzen beurteilt werden, als die ersten Früchte der Anstrengungen der Friedensbewegung, ein allgemeines Völkerrecht zu schaffen, dadurch den Krieg allmählich aus der Welt zu schaffen, ihn soviel als möglich wenigstens zu vermeiden, gerade wie durch die Gesetze, die sich die Menschen auch aus eigenem Antrieb, weil sie ihre Notwendigkeit einsahen, gaben, die Gewalttaten eines Menschen gegen den andern untersagt und die Zahl der Verbrechen vermindert wurden.

Welch ein Fortschritt war es, als die Menschen einsahen, dass ungezügelter Freiheit des einen für die andern eine Gefahr ist, dass nur durch die Beschränkung der Freiheit des einzelnen die wahre, fruchtbringende Freiheit erlangt werden kann; ein nicht minder grosser Fortschritt der Menschheit wird es sein, wenn sie einsieht, dass das auch bei den Völkern der Fall ist, dass auch ihre „ungezügelter Freiheit“ eingeschränkt werden muss, soll das Sittengesetz aufrecht erhalten werden, dessen vollständige Erfüllung das höchste Ziel der Gesellschaft ist, und das Ordnung, Harmonie und Vervollkommnung in ihrem Leben zur Herrschaft zu bringen trachtet.

—o—

## Ein Aufruf an die deutschen evang. Geistlichen.

Nachfolgendes Schreiben wurde in Deutschland an über 1000 Geistliche verschickt. Wie man uns mitteilt, soll dasselbe gewaltigen Lärm in den beteiligten Kreisen verursacht haben. Hoffen wir, dass es auch fruchtbares Leben in denselben erwecke!

Dezember 1907.

Verehrter Herr und Bruder!

Wir erlauben uns, Ihre Aufmerksamkeit auf eine Bewegung zu richten, die vielleicht wie kaum eine zweite die Unterstützung der deutschen evangelischen Geistlichkeit verdient und leider von ihr bis jetzt recht stiefmütterlich behandelt worden ist; wir meinen die internationale Friedensbewegung. Man mag über die Art, wie die Friedensidee bisher verbreitet worden ist, und über die einzelnen Persönlichkeiten, die in ihr eine Rolle gespielt haben, denken was man will: so viel sollte zugegeben werden, dass die Idee der Völkerverbrüderung, insbesondere wenn sie zunächst auf die der gleichen Kulturstufe angehörigen Nationen

beschränkt wird, ebensowohl durch die geschichtliche Entwicklung vorbereitet als durch den Grundgedanken des Christentums vorgezeichnet ist. Dies scheint in andern Ländern eher begriffen zu werden als in Deutschland. Insbesondere hat sich ein grosser Teil der englischen und amerikanischen Geistlichkeit bereit finden lassen, sich in den Dienst des Friedensgedankens zu stellen. Und das nicht ohne Erfolg. Auf der zweiten Haager Konferenz machte es tatsächlich einen tiefen Eindruck, als eine Abordnung englisch-amerikanischer Geistlicher dem Präsidenten Nelidow eine Adresse überreichte, in der um Förderung des Schiedsgerichtsgedankens petitioniert wurde. In England ist die Friedensidee so weit in die Kirche eingedrungen, dass nicht nur ein Friedenssonntag in den englischen Kirchen eingeführt wurde, an dem ex officio über den Gedanken des Völkerfriedens gepredigt wird, sondern dass auch die deutsch-englische Annäherung gerade von englischen Geistlichen lebhaft gefördert wurde. Die im Vordertreffen stehenden Arbeiter auf dem Gebiet der deutschen Friedensbewegung aber versichern uns, dass auch bei uns die Mitwirkung der Geistlichen sowohl von Freunden als von Gegnern zunächst als etwas Selbstverständliches vorausgesetzt wird, und dass die Tatsache der ablehnenden Haltung, wie sie bis in die neueste Zeit von den meisten deutschen Pfarrern eingenommen wurde, auf ein sehr bezeichnendes Befremden, ja Nicht-Verstehen-Können stösst. Man hält es geradezu für unnatürlich, dass in Deutschland die berufenen Prediger des Friedens die Arbeit für den Weltfrieden den Sozialdemokraten und Freigeistern überlassen und ihrerseits der an sich so eminent christlichen und für die Kulturgeschichte bedeutsamen Bewegung gleichgültig oder gar feindlich gegenüberstehen. Man meint in den der Kirche fernerstehenden Kreisen sich das daraus erklären zu sollen, dass die Kirche vor angeblichen Winken der Regierung sich beuge. Will sie den Verdacht entkräften, eine blinde Handlangerin der jeweiligen Gewalthaber zu sein, so hat sie dazu eine ausgezeichnete Gelegenheit in dem Anschluss an die organisierte Friedensbewegung. Noch eins bitten wir zu erwägen. Man hat heute zuweilen den Eindruck, als ob die Kirche immer nur wie der hinkende Bote hinter der Entwicklung sich herschleppe. Noch wäre es möglich, dass bei uns in Deutschland die Kirche durch ihre berufenen Vertreter, die Geistlichen, gerade in der Friedensbewegung die Führung übernehme. Das Ansehen der Kirche könnte dadurch nur gewinnen.

Wir bitten Sie um Ihren Beistand. Anmeldungen werden am Sitz der Geschäftsleitung in Stuttgart durch den unterzeichneten Stadtpfarrer Umfrid, Martinstrasse 6, entgegengenommen. Jahresbeitrag 1 Mark. Ziehen Sie sich bitte nicht zurück von einer Sache, die Ihrer Teilnahme wert und dringend bedürftig ist. Mit amtsbrüderlicher Begrüssung

zeichnen wir

Pfarrer Lic. *Weber*, München-Gladbach.

Pfarrer a. D. Professor Dr. *Rade*, Marburg.

Stadtpfarrer *Umfrid*, Stuttgart.

—o—

## Die Schrecken der modernen Schlacht.

In London ist dieser Tage das Buch eines japanischen Offiziers erschienen, der bei dem furchtbaren Ringen um Port Arthur zum Krüppel geworden ist

und nun seine Erinnerungen an die grausigen Augenblicke des Kampfes zu einer ergreifenden Schilderung zusammenfasst. Human Bullets, das ist der Titel, den Sakurai seinem Buche gegeben, das alle Schrecken des modernen Krieges in lebendigen Episoden vorüberziehen lässt. „Alle Dinge,“ so erzählt Sakurai vom Sturme, „gingen durch meinen Sinn nur wie ein Traum, und meine Schilderung kann nichts anderes sein, als Dinge aus diesem Dunkel herauszugreifen.“ Die Sturmkolonnen hatten erst einen Hang hinaufzueilen. Ueberall lagen Tote, Sterbende, Verwundete umher. „Es war wie der Weg zur Hölle. Oben flammten die bleichen Scheinwerfer der Russen gespenstisch auf. Die Bahn der Angreifer mündete auf eine Reihe von Drahthindernissen; sie waren elektrisch geladen, und eine Anzahl von Ingenieuren und Pionieren, die mit Drahtscheren vordrangen, fielen, von elektrischen Schlägen getroffen, tot nieder oder blieben in den Drähten leblos hängen.“ Vor dem letzten Ansturm tranken die Mannschaften ihr letztes Wasser aus den Feldflaschen. „Heute abend schmeckt unser Wasser wie goldener Nektar.“ Ueber khakiumhüllte, verzerrte Leichen kletterte man aufwärts, über stöhnende Verwundete. Hinter ihnen arbeiteten die Geschütze sich empor, die den Sturm sekundieren sollten. Knirschend glitten die eisenbeschlagenen Räder über Tote und Sterbende. Denn wo um das Leben einer Nation gerungen wird, zählt das Einzeldasein nicht. Am obern Rande des Abhanges sammeln die erschöpften Leute zum Sturm; der Oberst spricht einige Worte. Dann vorwärts. Um die russischen Schanzen beginnt ein wildes Gemetzel. „Unsere Bomben krepieren trefflich, in wenigen Minuten ist alles verwüstet, Bretter, Steine fliegen umher, Sandsäcke bersten, Köpfe, Beine, Glieder werden durch die Luft geschleudert. Die auflodernden Flammen, Rauch und das Blitzen der Schüsse übergiessen unsere Truppen mit einem unheimlichen rötlichen Schimmer... Ehe wir die Schanzen überschritten haben, haben sich die Gegner ins Dunkel zurückgezogen. Durch den Lärm und die Verwirrung klingt der Befehl: „Kompagnie Sakurai vorwärts!“ An der Spitze meiner Leute eile ich voran. Ich hörte die Stimme meines Sergeanten Ito, der mir zur Rechten gewesen, nicht mehr. Vorwärts. Die im Dunkel aufblitzenden Bajonette werden weniger, die schwarze Masse von Menschen, die mir folgte, wird immer kleiner. Plötzlich fühle ich irgendwo einen Schlag, ich falle stolpernd zur Erde. Ich war verwundet, ein Schuss in meine rechte Hand. Wieder leuchten die russischen Scheinwerfer weissglimmend auf; man sieht die Haufen Tote umherliegen, aufgetürmt, oft vier, fünf übereinander. Ich hebe meine wunde Hand. Sie ist am Gelenk zerschmettert. Hastig umwickle ich das Glied, und mit dem Degen in der Linken rufe ich den Ueberlebenden zu, mir zu folgen. Um mich entsteht plötzlich ein furchtbarer Lärm. „Gegenangriff!“ Eine feindliche Abteilung... im Handumdrehen sind wir umringt, und ein Triumphgeschrei erschallt. Wir wehren uns. Bajonette klirren gegen Bajonette, der Feind bringt Maschinengewehre herbei, und die Schüsse knattern in unsere Mitte; wie gemähtes Gras sinken die Leute zusammen. Ich kann das nicht mehr genau schildern, ich war wie erstarrt. Zuweilen merkte ich, dass ich einen Feind niedergestreckt hatte. Ich erinnere mich noch eines Gegeneinanderklirrens von blanker Klinge und blanker Klinge. Schliesslich war ich heiser, ich konnte nicht mehr rufen. Dann brach mir der Degen in der Hand...“ Zweifach verwundet war Sakurai zusammengebrochen. Der Feind liess ihn als tot liegen, hilflos zwischen Leichen und Sterbenden. „Diese Augenblicke waren die fürchterlichsten, die schmerzlichsten, die schlimmsten meines Lebens.“